Nun könnte man Roggen einführen, aber welcher Mensch wird heute eine Sache kaufen, wenn er zu der Annahme berechtigt ist, daß er sie in vierzehn Tagen wohlfeiler einkaufen kann. Kein Kaufmann entschließt sich, den Einfuhrzoll zu zahlen, wenn er es für wahrscheinlich halten muß, daß die unwiderstehliche Noth diesen Zoll in kürzester Frist zum Fall bringen wird. Wir bewegen uns in einem fehlerhaften Zirkel; je größer die Noth wird, desto mehr steigen die Aussichten auf den Fall der Zölle, desto mehr steigt die Unlust des Handels, zu kaufen, desto mehr versagen die Mittel, der Noth ein Ende zu machen. Deutschland hat im vorigen Herbste eine gute Ernte gehabt. Im Vertrauen auf diese gute Ernte hat es unterlassen, sich bei Zeiten mit ausländischen Zufuhren zu versehen. Durch die Getreidezölle behindert, haben die Kaufleute nicht so gute Preise bieten können, wie Skandinavien, England, die Niederlande. Aber es hat sich gezeigt, daß auch bei einer guten Ernte in Deutschland das prahlerische Wort nicht wahr wird, die deutsche Landwirthschaft könne die Bevölkerung ernähren. Es fehlt uns Brotkorn für etwa zwei Monate, und die Russen, die natürlich unsere Verhältnisse sehr genau kennen, beeilen sich nicht, uns durch lebhaftes und wohlfeiles Angebot zum Kaufen zu verleiten. Die Vorräthe in Rußland sind keineswegs so groß, daß das Bedürfniß, Absatz zu finden, ein dringendes sein könnte. Ich glaube nach der Gesammtlage des Marktes kaum, daß eine Zollermäßigung, wenn sie jetzt plötzlich einträte, einen Preissturz zur Folge haben könnte; die Wirkung der Maßregel wäre voraussichtlich die, daß einer weiteren Preissteigerung, die droht, ein Riegel vorgeschoben würde. Die stoische Ruhe, mit welcher die Regierung der Sachlage sich gegenüberstellt und das tiefe Schweigen, in welches sie sich hüllt, ist überraschend. Wahrscheinlich haben diejenigen ihr Ohr, welche den bestehenden Zustand auf eine Börsenspekulation zurückzuführen versuchen.

* Aus **Schleswig-Holstein** schreibt man uns: Die **Noth** infolge der von Tag zu Tag verhängnißvoller werdenden **Lebensmitteltheuerung** ist groß. Daß thatsächlich eine solche vorliegt, zeigen auch die soeben von der königlichen Regierung zu Schleswig veröffentlichten Durchschnitts-Marktpreise für Schleswig-Holstein, wenn man diese amtlichen Angaben mit den regierungsseitig festgestellten Preisen früherer Jahre vergleicht. Darnach kostete in Schleswig Weizen pro 100 Kilogramm im Frühjahr 1888, als die letzte Erhöhung der Kornzölle noch nicht zur Geltung gekommen, 16,04 M., im Frühjahr 1890 18,22 M., in diesem Frühjahr 21,07 M.; Roggen zur entsprechenden Zeit: 11,62 M., 16,51 M., 17,80 M.; Kartoffeln: 6,09 M., 7,11 M., 10,68 M., in Holstein waren die Preise für Weizen: 16,10 M., 18,46 M., 21,73 M., für Roggen: 11,61 M., 16,96 M., 18,45 M., für Kartoffeln: 4,58 M., 4,92 M., 8,78 M. Auf allen Seiten, ohne Unterschied der Parteistellung, erheben sich laute Klagen über diese unerschwinglichen Getreide- und Kartoffelpreise; man verlangt die schleunige Herabsetzung der Kornzölle. Die hochkonservative „Norddeutsche Reichspost" schreibt: „Das Steigen des Getreides erregt in vielen Kreisen Bestürzung. Im Herrenhaus ist der Antrag gestellt, die Eisenbahnfrachten für Getreide zu vermindern. Hier hilft nur Ermäßigung der Zölle, sonst ist eine Theuerung unvermeidlich und im Gefolge derselben große Noth. Dieselbe wird die Unzufriedenheit in Arbeiterkreisen noch mehr steigern." In einem Bericht über den jetzigen Saatenstand äußern die nationalliberalen „Flensburger Nachrichten": „Der Roggen ist durchweg dünn und spitz, eine gute Roggenernte ist bis auf vereinzelte Ausnahmen so gut wie ausgeschlossen. Butter kostet 2,40 Mark pro Kilogramm, Kartoffeln pro Centner 10 Mark, Schinken pro Kilogramm 1,80 Mark bis 2 Mark; die Rundstücke (eine Art Semmel) sind 27 Gramm schwer. Gott helfer's!" Soll die Noth nicht eine grenzenlose werden, so muß schleunigst Wandel geschafft werden.

* In das allgemeine Klagelied vom höher gehängten Brodkorb des kleinen Mannes, d. h. **von der Erhöhung der Getreidepreise** und der damit verbundenen **Steigerung der Preise aller Lebensmittel** und der landwirthschaftlichen Bedürfnisse können auch die Bewohner des dichtbevölkerten **bergischen Industriebezirks** mit einstimmen. Während im Januar d. J. 100 Kilogramm Weizen I. Qualität 19 Mark kosteten, ist der Preis hierfür heute auf 21 Mark gestiegen, und nach den letzten Vorgängen zu urtheilen, dürfte er, so schreibt man uns, wenn diese Zeilen dem Leser vorliegen werden, abermals in die Höhe gekommen sein. Ebenso wie mit dem Weizen I. Qualität verhält es sich auch mit der 2. Qualität oder mit allen übrigen Fruchtsorten. Eine Preissteigerung von 5 Mark per 100 Kilogramm ist auch bei der 2. Weizenqualitätseit Januar eingetreten. 100 Kilogramm Landroggen kosteten I. und 2. Qualität im Januar 16,80 Mark bezw. 15,80 Mark, heute 20 und 19 Mark, Hafer 14,50 Mark, jetzt 17,20 Mark. Kartoffeln 8 Mark, jetzt 10 Mark, Stroh (500 Kilogramm) 18 Mark, jetzt 20 Mark. Rüböl, in Partien a 100 Centner 60,80 Mar, jetzt 63,50 Mark, Preßkuchen (1000 Kilogramm) 108 jetzt 114 Mark. Natürlich hat die Steigerung der Getreidepreise auch auf den Preis des Schwarzbrodes erhöhend eingewirkt, und während man vor Kurzem das Kilogramm Schwarzbrod noch mit 16—17 Pfennig kaufen konnte, muß man stellenweise 20—21 Pfennig dafür bezahlen. Daß eine solche Preiserhöhung für eine kopfreiche Familie, die mitunter während eines einzigen Tages zwei siebenpfündige Schwarzbrode und noch mehr verschneiden muß, eine sehr erhebliche Mehrbelastung und Extrabesteuerung bedeutet, bedarf seiner besonderer Darlegung; gewiß ist aber, daß für einen armen Familienvater eine tägliche Mehrausgabe von 15, 20, ja bis 30 Pf. allein für Brod kaum erschwinglich ist und er sich in des Wortes buchstäblichster Bedeutung den Brodkorb höher zu hängen gewungen ist. Die „Weißbrode" und anderes derartiges Gebäck, welches denselben Preis wie früher innehält, werden zusehends kleiner. Hierzu kommt auch noch eine nicht unerhebliche Vertheuerung des Fleisches und der Milch und anderer Nahrungsmittel, so daß man hier wirklich von einer Theuerung sprechen kann, welche jeden wahren Volksfreund mit Besorgniß und Unmuth erfüllen muß; mit Unmuth um so mehr, als er sieht, wie das dem armen Manne vom Munde abgewoogte Mehr meist in die Taschen der Reichsten von den Reichen im Lande fließt!

* Wenn es nach dem Wunsche unserer Heißsporne ginge, so wäre, schreibt unser Londoner □-Korrelpondent, **Portugal** gleich heute der Krieg erklärt worden, ohne erst abzuwarten, ob auch wirklich wahr ist, was Lord Randolph Churchill in seiner neuen Rolle als Korrespondent des „Daily Graphic" meldet, und ob wirklich „das Karnickel angefangen hat". Lord Randolph und der Reuterische Korrespondent in Lorenzo Marquez melden übereinstimmend, daß eine portugiesische Macht von 700 Mann mit vier Geschützen bis nach Massissesse vorgedrungen sind, als sie dort das britische Gebiet unbesetzt gefunden, auf dieses einmarschirt sei. In der Nähe des neuen Forts Salisbury stießen die Portugiesen auf eine Abtheilung von 70 Mann der von der Britisch-Südafrikanischen Gesellschaft organisirten Polizei. Es kam zum Zusammenstoß, und die Portugiesen räumten, mit einem Verlust von sieben Mann an Todten und vielen Verwundeten, das Feld. Ein anderer, gleichfalls aus britischer Quelle stammender Bericht meldet, daß eine Partie Engländer unter Führung Major Johnstones auf dem Wege nach Maschonaland entlang dem Pungwe-Fluß von einer portugiesischen Militärmacht angegriffen wurde, welche jedoch zurückgeschlagen worden sei. Der Verlust wird auch da mit „sieben Todten" angegeben, und wenn man auch nicht weiß wo, so steht doch so viel fest, daß es zu einem Zusammenstoß gekommen, daß die Portugiesen den Kürzeren gezogen, und daß der modus vivendi verletzt worden ist. In London und Lissabon ist man natürlich darüber wieder einmal aus dem Häuschen gerathen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser neuerliche Zwischenfall mit seiner Wirkung auf die öffentliche Meinung es den Regierungen beider Länder sehr erschwert, die gerade dem Abschlusse nahe gebrachten Vereinbarungen zu einem gedeihlichen Ende zu bringen. Für Portugal kann dies leicht üble Folgen nach sich ziehen; denn die Anschauung herrscht hier allgemein vor und findet in allen Kreisen und in den Organen aller politischen Parteien unverblümten Ausdruck, daß Lord Salisbury in seinem Entgegenkommen gegen Portugal viel zu weit gegangen sei und die britischen Interessen nicht gebührend gewahrt habe. In der Kapkolonie selbst herrscht ob dieses Entgegenkommens eine tiefgehende Verstimmung, und es ist gar nicht unmöglich, daß Lord Salisbury, der vor den unvermeidlich herannahenden Neuwahlen alle Ursache hat, die öffentliche Meinung zu berücksichtigen, die Gelegenheit benutzen wird, um günstigere Bedingungen zu erzwingen, als sie im modus vivendi für England ausbedungen waren. Der südafrikanischen Gesellschaft, mit ihrem mächtigen Einfluß in England und der Kap-Kolonie, ist der Vorfall natürlich Wasser auf ihre Mühle, und nach der von ihren Pionieren zu spät gemachten Entdeckung, daß die reichsten Goldfelder einige Meilen jenseits der neuen Grenzlinie liegen, und daß auch der bequemste Weg nach Maschonaland durch portugiesisches Gebiet führt, läßt die Gesellschaft, mit Cecil Rhodes an der Spitze, nichts unversucht, um die „verspätete Entdeckung" zu rektifiziren und den Portugiesen wieder abzunehmen, was ihnen im Interimsvertrage von Lord Salisbury zuerkannt worden ist. Cecil Rhodes und seine Mitheter wünschen nichts sehnlicher, als einen Zusammenstoß herbeizuführen, der England zwingen würde, mit seiner Waffenmacht einzutreten und Portugal gegenüber die britischen, das heißt die Interessen der Gesellschaft, in dem Sinne zu wahren, daß die Grenzen des britischen Maschonalandes weiter westlich gerückt und freier Zutritt zur See erlangt, wenn nicht der Herrschaft Portugals und der verhaßten Mozambique-Gesellschaft im Küstengebiet ganz ein Ende gemacht wird. Die südafrikanische Gesellschaft und mit ihr die Kapkolonie sind darum bemüht, einen casus belli zu schaffen; sie wollen England zum Einschreiten zwingen, und darum sind die aus britischer Quelle stammenden Berichte über den jüngsten Konflikt mit Vorsicht aufzunehmen, da es sich leicht herausstellen kann, daß die Schuld nicht das angeklagte portugiesische Karnickel, sondern die Ankläger selbst trifft.

* In **Opposition gegen den Papst** ist der **ungarische Franziskanerorden** getreten, der über achtzig Klöster verfügt. Der Orden hat nämlich einhellig beschlossen, sich der von der Kurie angeordneten Rückkehr zur strengen Observanz nicht zu fügen. Ein dahingehendes Memorandum an den Papst wurde von sämmtlichen Klöstern unterschrieben; es verlautet, der Papst habe in Folge dessen den Preßburger Ordensprovinzial, welcher an der Spitze der Bewegung steht, abgesetzt.

* In **Ungarn** hat der Klub der liberalen Partei mit der Berathung des lange geplanten und vor geraumer Zeit vom Grafen Szapary eingebrachten **Verwaltungsreform-Gesetzentwurfs** begonnen. Der Ministerpräsident erklärte, die Regierung halte den Gesetzentwurf für so wichtig und für einen so integrirenden Theil ihres Programms, daß sie an demselben auf das Entschiedenste festhalte und wegen der Bedeutung des Entwurfs genöthigt sei, die Unterstützung der gesammten Partei zu verlangen. Nichtsdestoweniger erklärten acht Abgeordnete, daß sie gegen den Entwurf seien, und nachdem dieser vom liberalen Klub angenommen worden war, zeigten jene acht Mitglieder ihren Austritt aus demselben an.

* Der **Streik der Pariser Omnibuskutscher ist beigelegt.** In Folge energischen Einschreitens des Ministers Constans hat die Omnibus-Gesellschaft in allen Punkten nachgegeben. Nach einer Zusammenkunft des Ministers Constans mit den Direktoren der Omnibusgesellschaft und dem Syndikat der Angestellten wurde um Mitternacht in dem Kabinet des Minizipalraths ein Einvernehmen zwischen den Direktoren und dem Syndikat unterzeichnet, und zwar auf der Grundlage der Wiederanstellung der entlassenen Beamten und der Anerkennung des vom Syndikat geforderten zwölfstündigen Arbeitstages. Der Streik ist damit beendet, die Arbeit ist heute Mittag wieder aufgenommen worden.

Parlamentarische Nachrichten.

* Die **deutsch-freisinnige Partei** in **Kassel** hat am Montag eine Generalversammlung abgehalten, um Stellung zu der bevorstehenden **Ersatzwahl** für den **Reichstag** im Kreise Kassel-Melsungen zu nehmen. Die Nationalliberalen hatten bekanntlich die Kandidatur des Herrn Dr. Endemann auf, der auch die freisinnigen Wünsche zufriedenstellend beantwortet. Da er es aber ablehnte, als Wild-Liberaler zu kandidiren, beschloß die Generalversammlung der freisinnigen Partei zu erklären, daß sie sich vollständig auf den vom Vorstand des Vereins bei den Verhandlungen mit der nationalliberalen Partei eingenommenen Standpunkt stellt, und daß sie für die bevorstehende Reichstagswahl keinerlei Kandidaten annehmen könne, der der nationalliberalen Fraktion des Reichstags angehört. Sodann werde der Vorstand ersucht, falls auf diesem Boden eine Einigung mit der nationalliberalen Partei nicht möglich, für die bevorstehende Reichstagswahl einen eigenen Kandidaten in Vorschlag zu bringen.

* Aus dem **Wahlkreise Rettmann** schreibt man uns: Die rührende Freundschaft und Innigkeit der Kartellisten in unserm Wahlkreise zwingt uns demnächst wieder einmal zu **einer Landtagswahl,** nachdem diese Freundschaft und Innigkeit ein greifbares Resultat der letzten Wahl verhindert hat. Bekanntlich setzten es Einige durch, der Landrath Freundlich zu wählen, der die Wahl ablehnte und damit denjenigen Leuten eine große Freude machte, die da meinen, der preußische Landtag sei schon viel zu sehr mit preußischen Landräthen besetzt. Für die am 10. Juni stattfindende neue Wahl werden nun drei Kandidaten um das Mandat kämpfen: die Liberalen stellen **Ernst Bieckmann** aus Velbert, einen tüchtigen Kaufmann, auf, die Nationalliberalen gehen sich kentimentalen Gefühlen hin und heben einen Schwager des verstorbenen Abgeordneten Krumpff aufs Schild, nämlich den Fabrikdirektor Henry Böttinger, von dem man annimmt, daß ein Spürchen Krumpffschen Geistes in ihn gefahren sei, die Konservativen endlich kommen mit Emil Bohwinkel aus Mettmann heran, der sich in den weitesten Kreisen eines rühmlichen Unbekanntseins erfreut.

Deutschland.

* Die **Handels- und Gewerbekammer** für den Kreis **Meiningen** hat auf die Zuschrift des deutschen Handelstages, die internationale oder deutschnationale **Ausstellung** im Jahre 1895 in **Berlin** betreffend, ihre einmüthige Zustimmung zu diesem Unternehmen ausgesprochen.

* Der Ausschuß des **Landwirthschaftlichen Kreisvereins Leipzig** beschloß zur Abwehr der dem flachen Lande zugedachten

---

bedingtesse Pflicht sein, theilzunehmen an dem Kampfe mit der Natur zur Erhaltung seines eigenen Lebens wie des Lebens der andern; indem er sich von dieser Pflicht befreit und andere den Kampf mit der Natur führen läßt, dient er nicht dem Leben der Menschen, sondern fördert ihre Vernichtung. Hat man erst dieses Gesetz erkannt und seine thätige Ausführung in die Hand genommen — wie das Tolstoj durch die gänzliche Veränderung seiner Lebensweise gethan hat —, so erfährt man sogleich zu seinem eigenen Erstaunen, daß man sich durch die physische Arbeit nicht nur nicht der Lebensfreuden beraubt, die bisher zu unserem Glück gehörten, sondern daß gerade das Gegentheil eintritt. „Je angestrengter die Arbeit war," sagt Tolstoj, „je mehr sie sich nach landläufigen Begriffen der allergröbsten Bauernarbeit näherte, desto zahlreichere Genüsse und Kenntnisse erwarb ich, in desto engeren und angenehmeren Verkehr mit den Menschen kam ich, und desto mehr Lebensglück wurde mir zu Theil."

So gelangte er allmälig zu einem Lebensprogramm, das gewissermaßen die Verlöhnung des Naturzustandes mit den Lebensformen einer weit fortgeschrittenen Bildung in einer höheren Einheit darstellt. Er zerlegt den Tag in vier Zeitpunnen und dem entsprechend die Thätigkeit des Menschen in vier Arten: die Thätigkeit der Muskelkraft (die schwere Arbeit, von der man in Schweiß geräth), die Thätigkeit der Finger und Handwurzeln (Handwerk), die Thätigkeit des Verstandes und der Phantasie und die Thätigkeit des Verkehrs mit andern Menschen.

Ebenso zerfallen ihm die Glücksgüter, die der Mensch gebraucht und genießt, in vier Arten. Jeder Mensch gebraucht die Erzeugnisse der schweren physischen Arbeit, die Erzeugnisse der handwerksmäßigen Arbeit; er genießt die Erzeugnisse der geistigen Thätigkeit der Wissenschaften und Künste, die Annehmlichkeiten des Verkehrs mit seinesgleichen.

Während er nun bisher wie alle seine Berufsgenossen, wie alle sogenannten geistigen Arbeiter, alle zur Erhaltung seines Lebens nothwendigen Beschäftigungsarten außer der vermeintlichen Berufsarbeit anderen überlassen und seine ganze Lebensweise nur mit Rücksicht auf seine schriftstellerische Beschäftigung eingerichtet hatte, theilte er nun seinen Tag, ohne sich mit schulmeisterlicher Peinlichkeit an die Stunde zu binden, zwischen körperlicher und geistiger Arbeit. Diese gänzlich veränderte Lebensweise erscheint ihm als eine Forderung, die man an die Gesammtheit zu stellen hat. „Es ist Pflicht und Schuldigkeit des Menschen, Arme und Beinen zu gebrauchen, zu denen sie ihm gegeben sind, und die Nahrung, welche er zu sich nimmt, zur Arbeit zu verwenden, die wiederum Nahrung hervorbringt." Die Menschen, welche arbeiten, um das freudige Gesetz ihres Lebens, das Gesetz der Arbeit zu erfüllen — das ist der letzte Schluß der vielverschlungenen Gedankenkette —, werden alsbald von dem Aberglauben des persönlichen Eigenthums frei sein.

So wandelt sich ihm der alttestamentarische Fluch der Arbeit in ein segenbringendes Gesetz, das dem Menschen, der Menschheit innewohnt. Wir haben dieses Gesetz bisher nicht erkannt, Wissenschaft und Kunst haben es verdunkelt, die geistigen Arbeiter der Menschheit haben es unbewußt oder bewußt, zur Erhaltung ihrer Vorrechte, in sein Gegentheil verkehrt. Die echte Wissenschaft, die dem Leben Sinn und Inhalt zu geben hat, findet es, sobald sie sich der Unhaltbarkeit der herrschenden Zustände und des ihnen angepaßten Sittengesetzes bewußt wird,

---

Prinzen, Studenten und Professoren.

Von [Nachdruck verboten.]

Otto Kanngießer.

Bonn ist von jeher die „Prinzen-Universität" par excellence gewesen; in neuerer Zeit gehörten ihr zwei Mitglieder des Hohenzollernhauses, welche später die Kaiserkrone tragen sollten, als akademische Bürger an; dort auch hat Kaiser Wilhelm II. im wunderschönen Monat Mai 1891 die Tage fröhlichster Jugendkraft mitten unter seinen „Korpsbrüdern" erneuert. Das ist gewiß ein Ereigniß im Universitätsleben, aber so hübsche und romantische Geschichten, wie sie im dritten Decennium unseres Jahrhunderts von Bonn aus erzählt werden konnten, ereignen sich jetzt weder dort noch im nahen Poppelsdorf, dem vielbelobten Wallfahrtsort der Studenten.

Dem Hause gegenüber, welches Kurprinz Friedrich Wilhelm von Hessen, der nachmalige letzte Kurfürst, von dem Rentier Parmentier für die hübsche Summe von 35,000 Thaler gekauft hatte, um ein Jahr lang darin als Student zu leben, sich das „Prinzentränchen" Gertrude Lehmann, geborene Falkenstein — nachmals Gräfin von Schaumburg, Fürstin von Hanau — anzutrauen und dann das schöne theure Haus für den unbezahlt gebliebenen Restkaufschilling von 15,000 Thaler dem früheren Eigenthümer wieder abzutreten, wohnte August Wilhelm von Schlegel, damals Professor der Literatur und der Kunstgeschichte in Bonn, eine der eitelsten, unerträglichsten und unbeliebtesten Persönlichkeiten, welche je den deutschen Parnassus bestiegen haben, dabei aber ein anerkannt großer Gelehrter, Dichter und Kritiker. In dieser letzteren Eigenschaft hat er noch zu Lebzeiten Schillers sogar diesem Heros deutscher Dichtkunst öfters wehe gethan, wie die Wittwe Schillers 1824 während ihres Aufenthaltes in Bonn bezeugte. Sie ging mit ihrem Freund und Verwandten, dem geistreichen, sarkastischen Ulanen-Rittmeister v. Wurmb, sowie einigen anderen Persönlichkeiten in der Umgebung der Stadt spazieren und war in bester Laune als man von Weitem den Herrn v. Schlegel kommen sah. Bei diesem Anblick gerieth die sonst so sanfte Frau v. Schiller in die heftigste Aufregung und bat ihre Begleiter dringend, entweder einen anderen Weg einzuschlagen oder, wenn dies nicht möglich, umzukehren, ehe Schlegel die Gesellschaft erreicht habe. „Ich kann, ich mag diesen Mann nicht sehen und noch weniger sprechen," rief Frau v. Schiller aus, „er hat meinem armen Schiller gar zu viel Herzeleid bereitet, ihn gar zu oft und zu tief gekränkt." Die fröhliche Stimmung der Gesellschaft war dahin; man kehrte um und ging nach der Stadt zurück, um die Begegnung mit A. W. von Schlegel zu vermeiden.

Seine mit „göttlicher Grobheit" geschriebenen Kritiken hatten ihm auch Niebuhr, den berühmten Geschichtsschreiber, zum Feinde gemacht, wie Schlegel selbst in einem Briefe vom 11. November 1822 erzählt. „Als man uns," heißt es in dem Briefe, „zuerst den Entschluß des Geheimen Staatsraths Niebuhr ankündigte sich in Bonn niederzulassen, erfreute ich mich der Aussicht an den Umgang mit einem Manne von so gebildetem Geist, von so tiefe und umfassender Gelehrsamkeit. Die Voraussetzung, daß eine Kritik worin ich meines Bedünkens einen theilweisen Widerspruch mit sonst achtungsvoller Anerkennung (?) ihm nachgewiesen hatte, noch nach wie len Jahren eine rege Antipathie bei ihm zurückgelassen haben könne ist meiner Denkart fremd. Ich wußte nicht, daß Herr Niebuhr in Rom, wie er selbst sagt, das Gelübde gethan hatte, bei seiner Zurückkunft nach Deutschland an dem ersten besten Tadler, der ihr begegnen würde, ein Jephta-Opfer zu vollbringen.*) Bald sollte ich es anders erfahren. Ein Verehrer Niebuhrs, der in ihm näher bekannt geworden war, sprach von jener Kritik nur wie von einem Attentat, von einem Verbrechen der beleidigten Majestät. Als Herr Niebuhr nach Bonn gekommen war, besuchte er mich nicht, vermied mich sichtbar, wo wir zufällig zusammenkamen; wohlwollende Versuche, uns in gesellschaftliche Berührung zu bringen, schlugen fehl. Ich konnte hierbei nichts thun, ich bin nicht gewohnt, mich aufzu-

*) Man merkt diesen Worten leicht an, daß sie eine boshafte Erfindung enthalten. Anm. des Verf.